

Biographische Analyse und biographische Diagnostik

Jäger, Reinhold S.; Kaiser, A.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jäger, R. S., & Kaiser, A. (1987). Biographische Analyse und biographische Diagnostik. In G. Jüttemann, & H. Thomae (Hrsg.), *Biographie und Psychologie* (S. 178-193). Berlin u.a.: Springer. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-15240>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Biographische Analyse und biographische Diagnostik

R. S. Jäger * und A. Kaiser **

Bereits im wissenschaftlichen Vorverständnis scheint Biographie und was mit ihr zusammenhängt eine große Bedeutung zu besitzen: Menschen schätzen das Alter von anderen ein, um deren Erfahrung zu taxieren, Menschen mit Meisterprüfung traut man eine höhere Kompetenz zu etc.

Dieses Vorverständnis zeigte sich schon 1894, als Manager der amerikanischen Versicherungswirtschaft den Plan faßten, Versicherungsvertreter auch aufgrund biographischer Daten auszulesen. Daß dieses Verständnis zu erfolgreichen Auswahlprozeduren geführt hat, mag daran abzulesen sein, daß insbesondere zunächst in den angloamerikanischen Ländern und recht spät im Kontinentaleuropa biographische Daten in verschiedenen Disziplinen der Angewandten Psychologie eine Rolle spielen.

Wenn aber Auslesen unter Zuhilfenahme von biographischen Daten vonstaten gehen, Indikationen unter Bezugnahme auf die jeweilige Biographie durchgeführt werden etc., so stellt sich unter der Prämisse, daß Diagnostik zur Entscheidungsoptimierung beiträgt, die Frage, ob es eine biographische Analyse bzw. biographische Diagnostik gibt.

Beide werden als Teile und spezielle Aspekte der Psychologischen Diagnostik aufgefaßt. In unserem Selbstverständnis von Psychologischer Diagnostik ist sie... „eine wissenschaftliche Disziplin. Ihre Funktion besteht darin, eine Methodologie zu entwickeln und anzuwenden. Die Methodologie wird aufgefaßt als Regeln, Anleitungen, Algorithmen zur Bereitstellung von Instrumenten, die der Gewinnung von psychologisch relevanten Charakteristika von Merkmalsträgern sowie der Integration gegebener Daten zu einem Urteil, der Vorbereitung und Evaluation von Entscheidungen dienen. Merkmalsträger sind Einzelpersonen und Personengruppen, Institutionen, Situationen, Gegenstände etc. Die Methodologie kommt in der praktischen Tätigkeit im Diagnostizieren und Prognostizieren zum Tragen“ (Jäger 1987).

Die biographische Diagnostik als Teilaspekt der Psychologischen Diagnostik muß diesem vorgegebenen Rahmen entsprechen. Allerdings – so Jäger u. Nord-Rüdiger (1983) – existiert noch keine biographische Diagnostik, weshalb auch hier lediglich von biographischer Analyse gesprochen werden soll. Der Grund ist darin zu sehen, daß keine Theorie biographischer Daten besteht und daß allenfalls eine vage Beziehung zur Sozialisationstheorie hergestellt ist, worin zum Bei-

* Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung, Schloßstraße 29, Postfach 900 280, 6000 Frankfurt 90.

** Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Psychologie, Lehrstuhl II, Bismarckstr. 6, 8520 Erlangen.

spiel Cassens (1966) das vergangene Erleben und Verhalten als besten Prädiktor künftigen Erlebens und Verhaltens sieht.

Entsprechend der Definition von Psychologischer Diagnostik muß die Frage gestellt werden, ob in der Allgemeinheit dieser Definition der Begriff „Sachverhalte“ übernommen werden kann. Konkreter stellt sich die Frage, ob Biographie und biographische Analyse ausschließlich auf Personen bezogen sind.

Bereits die Alltagssprache läßt ableiten, daß etwa Organisationen ebenso eine Geschichte haben wie Objekte. Bei letzteren ist meist die Entwicklungsgeschichte oder der Umgang mit den Objekten als subjektives Erleben und Verhalten einer Person gegenüber den Objekten gemeint. Berücksichtigt man diesen Bezug, so muß die Definition von biographischer Analyse dazu eine Verbindung herstellen.

Wir definieren biographische Analyse daher wie folgt:

Biographische Analyse wird als der methodische Ansatz aufgefaßt, biographische Daten zu erfassen. Als biographische Daten werden dementsprechend Informationen bezeichnet, die über die Lerngeschichte eines Individuums, die Entstehungsgeschichte eines Objekts bzw. der Umgang mit ihm in Ausschnitten oder insgesamt Auskunft geben.

Kennzeichen der Definition ist eine biographische Zeitspanne, über die Daten erschlossen werden. Damit sind *Einzeldaten* benannt (z. B. „Wie lange ist X schon schwer erkrankt?“), aggregierte Daten (z. B. Summenwert, der aus der Skala eines biographischen Fragebogens resultiert) oder Indikatoren zu Teilen oder zur gesamten Lebensgeschichte (Alter, Geschlecht, Höhen und Tiefen einer Organisation etc.), die bis zum Zeitpunkt des Beginns des diagnostischen Prozesses entstanden und für die Ist-Situation und/oder die Zukunft relevant sind. Zur Veranschaulichung dient Abb. 1: Sie beinhaltet zwei Betrachtungsebenen, nämlich die der *Lebens-* oder *Lerngeschichte* und die der *Diagnostik*: „Diagnostik“ entspricht der aufgrund einer Fragestellung und Zielsetzung verfolgten Datenmenge, die unter Einbezug des jeweiligen theoretischen Modells verwendeten Instrumentariums gewonnen und zu einem Urteil (Diagnose, Prognose) verknüpft werden sollen, um Entscheidungshilfen (z. B. über die personelle Erweiterung in einer Abteilung, Übergang von der Grundschule zum Gymnasium etc.) zu bieten.

Die „Lebensgeschichte“ entspricht von der Datenebene her den Ereignissen, biographischen Hintergründen bzw. den in aggregierten Daten zum Ausdruck kommenden Indikatoren für Sozialisations- und Entstehungsprozesse, die als das Verhalten und Erleben in der Ist-Situation ($t_n - 1$) und der Zukunft determinierend angesehen werden. Auch dann, wenn Sachverhalte im Sinne von Organisationen oder Objekten einbezogen werden, ist in jedem Falle die „Personenebene“ integriert: Eine oder mehrere Personen geben Auskunft über ein Objekt bzw. eine Organisation. Aus dieser Auskunft wird auf die Entstehungs- oder Lerngeschichte zurückgeschlossen.

1 Methoden der biographischen Analyse

Die nachfolgenden Methoden werden nach ihrer Darstellung hinsichtlich ihrer Güte beurteilt; deshalb soll zuvor kurz erläutert werden, auf welche Weise diese

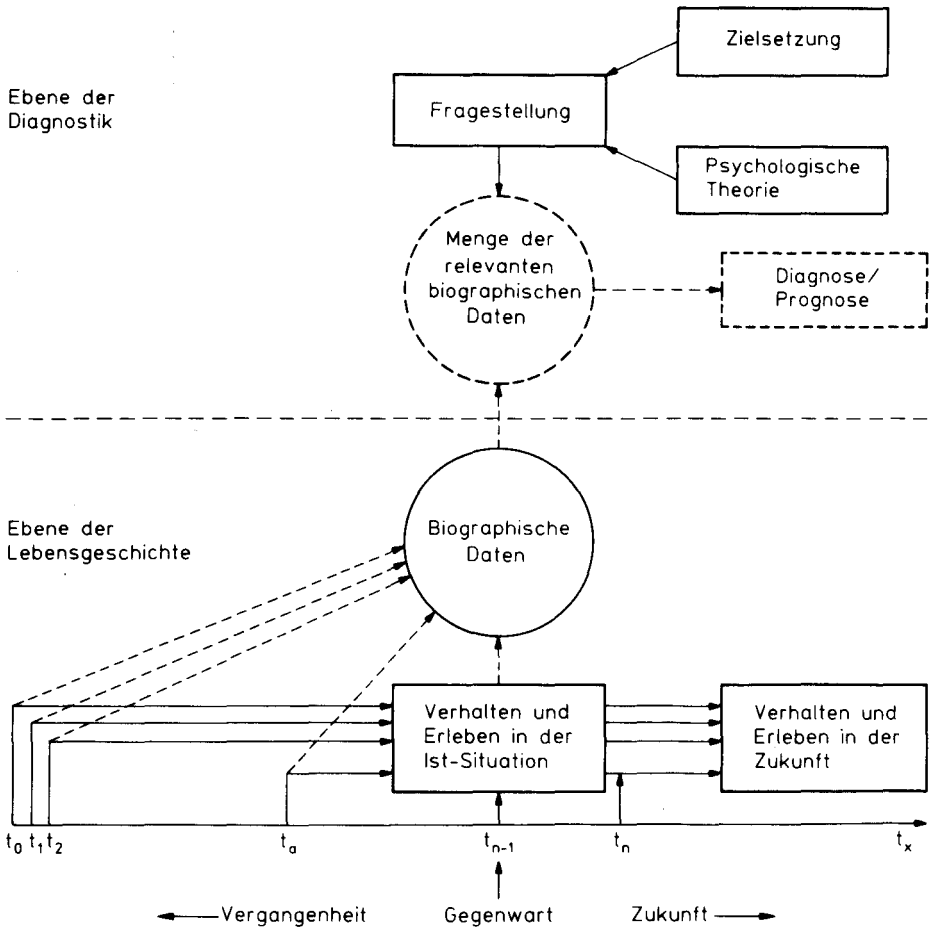


Abb. 1. Veranschaulichung zur Definition des Begriffes „biographisch“. (Aus Jäger und Nord-Rüdiger 1983, S. 64)

Methoden über *Screening-Verfahren* bezüglich ihrer Reliabilität klassifiziert werden.

Unter Screening ist eine Ansammlung von Fragen zu verstehen, die eine erste Sichtung eines „Problemkreises“ hinsichtlich seiner Implikationen, Dispositionen, Determinanten und Umständen von und zu Verhaltens- und Erlebnisweisen erlaubt. Nach der Höhe der Differenzierungsfähigkeit, die durch die Reliabilität determiniert ist (vgl. Lehl u. Kinzel 1973), können zwei Arten von Screenings voneinander unterschieden werden (Jäger 1986; Jäger u. Nord-Rüdiger 1983):

Screenings vom Typ A: Erfüllt ein Screening das Mindestgütekriterium von $r_{tt} = 0,70$, so können auf der Grundlage der Höhe des Meßfehlers, der mit einer Reliabilität dieser Größenordnung verbunden ist (bei Standardisierung der Werte), zwei Teilgruppen der Untersuchungspopulation voneinander unterschieden werden.

Screenings vom Typ B: Ist die Reliabilität eines entsprechenden Verfahrens geringer ($r_{tt} < 0,70$), dann ist die Trennung von mindestens zwei Personengruppen nicht mehr möglich. Dieser Typ des Screenings ist mit Breitbandverfahren (vgl. Cronbach u. Gleser 1965) identisch.

Nachdem bisher verschiedene Teilaspekte, die mittel- oder unmittelbar mit den Methoden der biographischen Analyse im Zusammenhang stehen, angegangen wurden, sollen nun die Methoden selbst dargestellt werden. Es versteht sich von selbst, daß diese Darstellung lediglich ausschnitt- und beispielhaft sein kann.

2 Anamnesen und Anamneseschemata

Schmidt u. Kessler (1976, S. 13) definieren Anamnese als eine „Sammlung, Systematisierung... von Informationen aus bzw. über den biographischen Hintergrund, die individuelle Lerngeschichte“, die als die derzeitigen Verhaltens- und Erlebnisweisen beeinflussend angesehen werden, über Prozesse, die das zu $t = t_{n-1}$ gegebene Verhalten mitbestimmen, über Modelle (im Sinne der Lerntheorie) sowie Reize aus der Umgebung. Es wird angenommen, daß die Angaben der beantwortenden Personen *subjektivistisch* bearbeitet sind.

Die praktische Anwendung ist ebenfalls vielfältig: Sie erstreckt sich von Einzeldaten, sogenannten harten Fakten wie z. B. Alter, Geschlecht, Sozialstatus, Art der bisherigen Schulbildung etc., bis zu differenzierten und psychometrisch qualifizierten Fragebogen, die vom Bearbeiter auch Einschätzungen verlangen und die Aussagen über zeitlich umrissene und inhaltlich eingegrenzte Aspekte der Biographie erlauben. Anamnesen oder Anamneseschemata werden als Sammlungen von Fragen oder als Anleitungen zur Erschließung einer Thematik verstanden, die der Befragung (schriftlich oder mündlich) der zu diagnostizierenden Person zugeordnet sind (*Eigenanamnese*) oder die der Befragung von Personen dienen, die die zu diagnostizierende Person kennen (wie z. B. Eltern) und die im Rahmen einer *Fremdanamnese* befragt werden. Die Fragebogenzusammenstellungen können unsystematisch sein, es finden sich aber auch Beispiele für theoretisch streng fundierte Anamnesen.

Mit dem Einsatz solcher Anamneseschemata lassen sich folgende drei Absichten verfolgen (vgl. Jäger 1986):

a) Anamnese als *hypothesengenerierendes Instrumentarium*: In dieser Funktion, die in Abb. 2 graphisch veranschaulicht ist, dient die Anamnese dazu, die vielschichtigen Daten, die bei einer Fragestellung relevant sein können, zu sichten, zu ordnen und zu einer Hypothese zu verdichten. „Hypothese“ ist hierbei als eine Vorstufe einer Diagnose zu verstehen. Der Einsatz der Anamnese in diesem Zusammenhang ist insbesondere dann sinnvoll und notwendig, wenn die Güte des Instrumentariums unbekannt und die Übereinstimmung zwischen einzelnen Items und Diagnose bzw. Prognose zwar vermutet, aber empirisch nicht belegt ist. Um hinsichtlich einer Entscheidung die Anzahl der Fehler gering zu halten, empfiehlt sich deshalb in diesem Kontext ein konservatives Vorgehen, nämlich in diesem Fall eher die Güte eines Screenings vom Typ B anzunehmen.

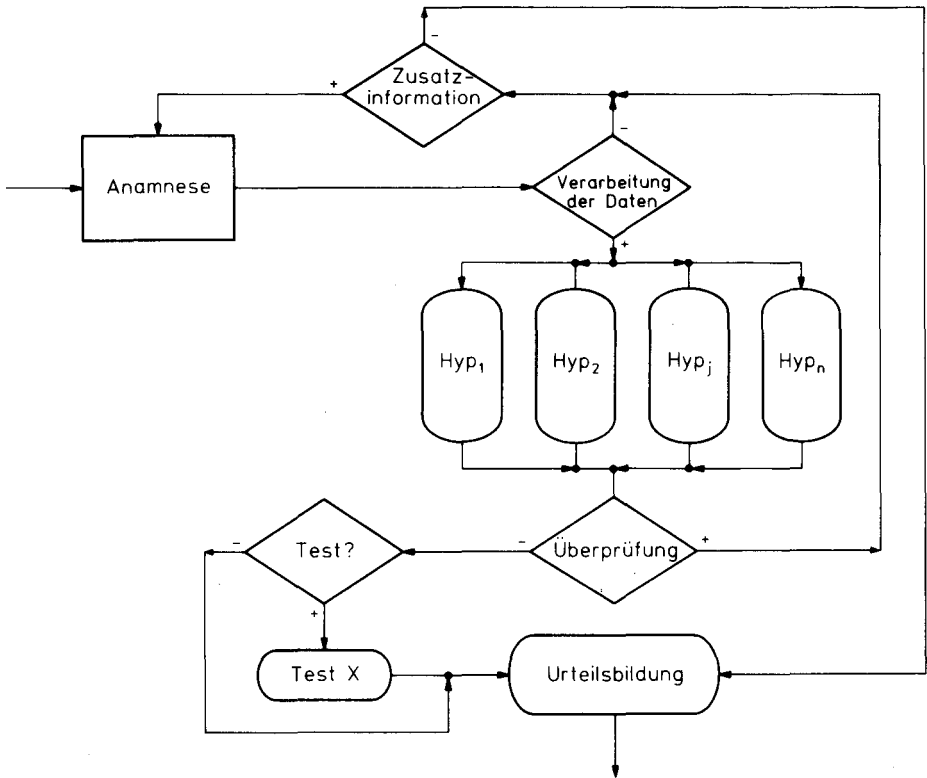


Abb. 2. Anamnese als hypothesengenerierendes Instrumentarium. (Nach Jäger 1986, S. 182)

b) *Anamnese als Stützung von Testbefunden:* In Abb. 3 wird dargestellt, wie ein Vorgehen in diesem Kontext auszusehen hat: Es ist zu ersehen, daß Test und Anamnese als Datenerhebungsinstrumente gleichberechtigt nebeneinander stehen, und daß beide Datenquellen in einem *Vergleich der Resultate* nebeneinander gehalten werden. Erweisen sich Test und anamnestische Daten als diskrepant, so werden entweder neue Hypothesen gebildet – in diesem Fall folgt ein rekursiver Prozeß innerhalb des diagnostischen Prozesses – oder es werden mit Hilfe weiterer anamnestischer Daten und/oder Testdaten die bereits formulierten Hypothesen erneut einer Überprüfung unterzogen. Dadurch wird hervorgehoben, daß die Anamnese der *Absicherung der existierenden Testdaten* dient und umgekehrt.

c) *Anamnese als Datensammlungsinstrumentarium:* Wie bei b) wird eine Anamnese als *gleichwertig* gegenüber anderen Datenerhebungsinstrumenten angesehen (vgl. Abb. 4), und wie dort wird vorausgesetzt, daß sie mindestens als ein Screening des Typs A zu charakterisieren ist. Alle mit Hilfe der verschiedenen Datengenerierungsarten erhobenen Daten gehen dann in die weitere Datenverarbeitung ein, die zu einem Ende führt, wenn der diagnostische Prozeß selbst, innerhalb dessen der beschriebene Ausschnitt stattfindet, beendet werden kann (vgl. Kaminski 1970; Jäger 1983).

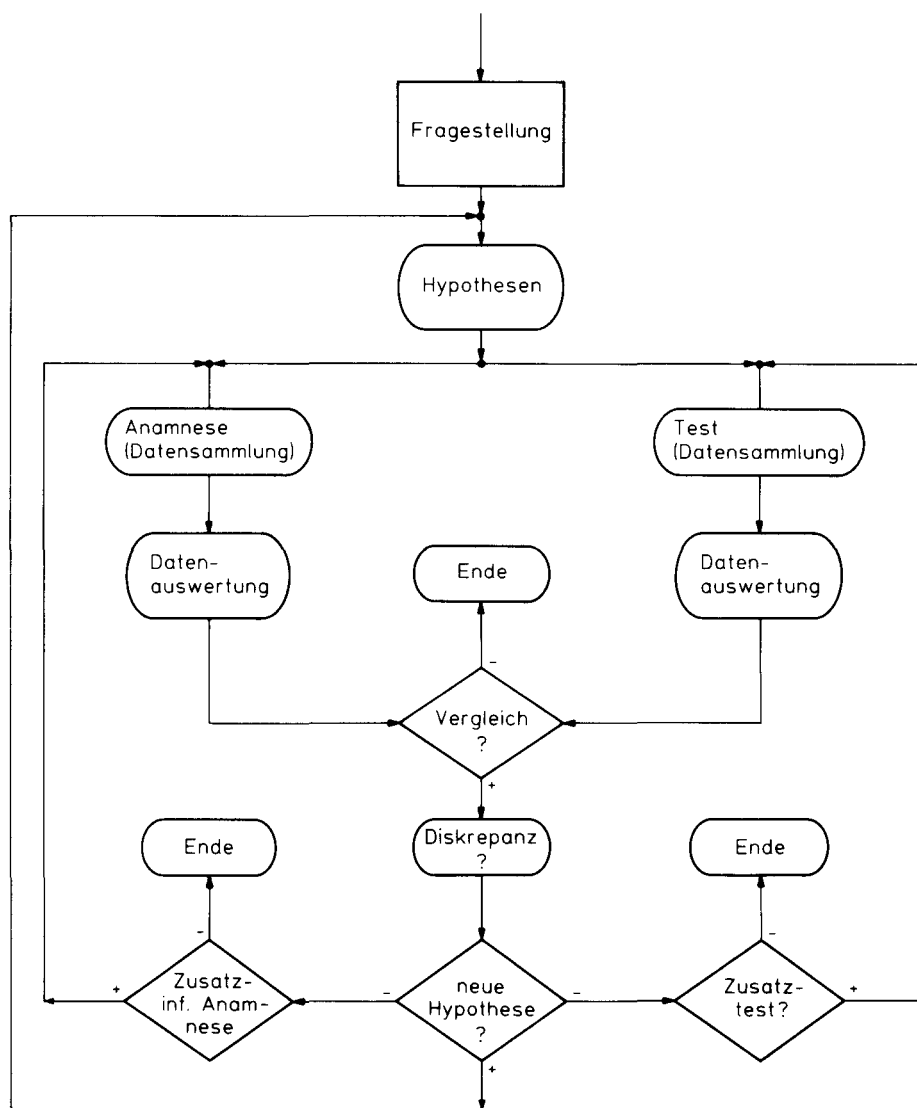


Abb. 3. Anamnese in der Funktion der Stützung von Testbefunden. (Nach Jäger 1986, S. 183)

Beispiel

Die kurze Beschreibung einer in der klinischen Praxis Anwendung findenden Fragebogenserie soll an dieser Stelle stellvertretend die Vorgehensweise bei der Erhebung anamnestischer Daten deutlich machen.

Die Stuttgarter Explorationsserie (S-E-S: Christmann 1977) ist eine Fragebogenserie (14 Fragebogen), deren Inhalte unterschiedliche Bereiche praxisrelevanter Probleme präsentieren und deren Vorgabe auf der Basis des individuellen Falles entsprechend kombiniert werden kann. Daher sind nicht alle Fragebogen Bestandteil jedes anamnestischen Vorgehens. Die Inhalte orientieren sich im wesentlichen an den genannten Dimensionen, wobei die S-E-S sowohl als Eigen-

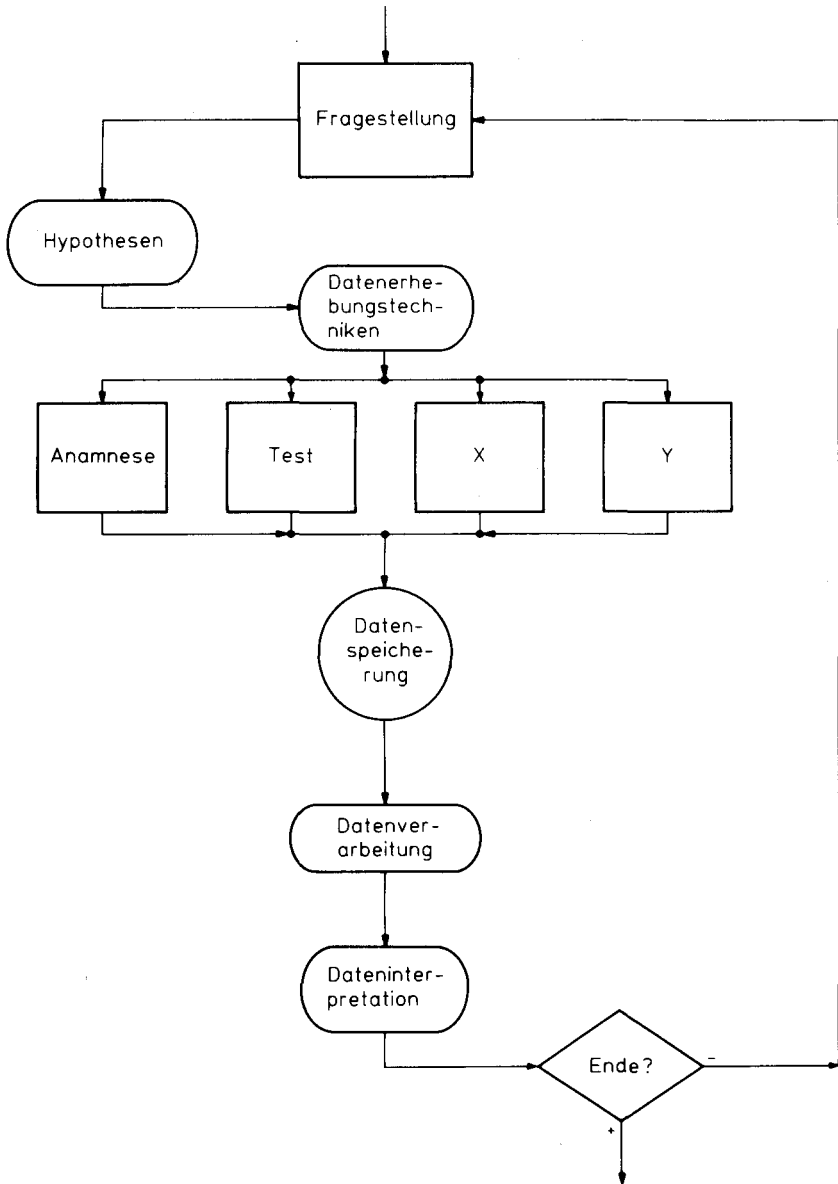


Abb. 4. Anamnese als Datensammlungsinstrumentarium. (Nach Jäger 1986, S. 185)

anamnese als auch als Fremdanamnese (Befragung von Eltern sowie von Lehrern/Erziehern) konzipiert ist. Im einzelnen werden die folgenden Inhaltsbereiche abgefragt:

- Familiensituation
- Beschwerden
- Problemverhalten
- Entwicklung des Problemverhaltens
- Organischer Bereich
- Erziehung

- Leistungsbereich
- Kontakt-/Freizeitbereich
- Schule, Kindergarten, Kindertagesheim.

Die S-E-S ist als schriftliche Zugangsweise zu Personen gedacht, daher sind Anschreiben an bestimmte Zielgruppen (z. B. Lehrer) formuliert. Jeder einzelne Fragebogen beginnt mit einer Instruktion, danach folgen offene, gebundene und zum Teil skalierte Items zu den genannten Bereichen. Interpretation und Integration der einzelnen Daten erfolgen nach den gleichen Vorstellungen, wie dies bei klinischen Interviews der Fall ist, wo der Interviewer seine psychologischen und therapeutischen Kenntnisse einsetzen muß, um zu einer entsprechenden Schlußfolgerung zu gelangen. Der Autor betont, daß die S-E-S keineswegs ein Gespräch ersetzt, vielmehr sollen für diagnostische und therapeutische Folgeprozesse im diagnostischen Verlauf wichtige Vorinformationen (vgl. Abb. 2) bzw. Daten eingeholt (vgl. Abb. 4) werden, die auf eine andere Art und Weise nicht gewonnen werden können.

Bezüglich der *Qualität* von Anamnesen bzw. Anamneseschemata wird bereits am Beispiel der S-E-S deutlich, daß sowohl Reliabilität als auch Validität gering sind, da (vgl. Schmidt u. Keßler 1976)

- Anamnesen in der Regel nicht strukturiert sind;
- die Einzelinformationen, die Eingang in eine Anamnese finden, häufig mit der Begründung der Praxisrelevanz, aber fehlender empirischer Bestätigung verwendet werden und in vielen Fällen eine regelgeleitete, systematische Auswahl nicht gewährleistet ist;
- die von den Befragten erhaltenen Antworten oft nach dem Grad ihrer vermuteten Genauigkeit geordnet und beurteilt werden, wobei aber präzise Kriterien zur Festlegung der Genauigkeit fehlen.

Daher ist auf dem Hintergrund der o. g. Klassifikation eher davon auszugehen, daß Anamnesen die *Güte von Screenings vom Typ B* besitzen. Sie sind deshalb als *Breitbanddiagnostika* (vgl. Cronbach u. Gleser 1965; Michel u. Mai 1968) zu charakterisieren. Die praktische Anwendung erfolgt daher konsequenterweise im Rahmen einer *deskriptiven Orientierung* und in der Funktion eines *hypothesengenerierenden Verfahrens* oder als *Datensammlungsinstrument* und hier ebenfalls mit deskriptivem Charakter.

3 “Life-event-inventories”

“Life-event-inventories” enthalten – im Gegensatz zu Anamnesen – nur einen Ausschnitt aus dem Spektrum biographischer Daten, nämlich solche, die „aufgrund objektiver Person-Umwelt-Veränderungen und/oder aufgrund der im Erleben eines Individuums widerspiegelten positiven oder negativen emotionalen Reaktionen als Besonderheit des Lebenslaufs, als eine Zäsur oder eine Art Knotenpunkt beschreibbar sind“ (Jäger u. Nord-Rüdiger 1983, S. 73). Das Erleben und die Reaktionen eines Individuums werden durch die zum Zeitpunkt $t < t_{n-1}$ auftretenden kritischen Lebensereignisse erklärt, d. h. der Zugang zur Erfassung kritischer Lebensereignisse ist *retrospektiver* Art. Kritische Lebensereignisse lassen sich als Personenmerkmale, Situations- und Kontextmerkmale und das Lebensereignis selbst zusammenfassen und folgendermaßen charakterisieren (vgl. Filipp 1981 a, S. 24; Jäger 1983 b, S. 64):

- a) Kritische Lebensereignisse sind als raumzeitliche, punktuelle Verdichtungen eines Geschehensablaufs innerhalb und/oder außerhalb einer Person aufzu-

fassen. Sie basieren ihrerseits auf einem Entwicklungsprozeß, sie sind deswegen keineswegs als abrupt und zäsurhaft erlebte Einzelergebnisse ohne Vorgeschichte aufzufassen. Und sie stellen aus einer mehr methodischen Sicht heraus Aggregate, Kulminationspunkte dar, die aus dem entwicklungsgemäßen Prozeß herausragen.

b) Kritische Lebensereignisse sind als Stadien des relativen Ungleichgewichts eines sonst durch interne Kongruenz gekennzeichneten Person-Umwelt-Systems aufzufassen. Die Kongruenz ermöglicht der betreffenden Person ein adaptives Funktionieren. In diesem Sinne wird von einem kritischen Lebensereignis dann gesprochen, wenn die Kongruenz zwischen Person und Umwelt ein Mindestniveau soweit unterschreitet, daß zur Erreichung der Kongruenz nicht mehr eine Adaptation der Person an eine statische Umwelt oder Modifikation der Umwelt an eine konstant gebliebene Person ausreicht, sondern nunmehr eine Neuorganisation des Netzwerks Person-Umwelt notwendig wird.

c) Kritische Lebensereignisse führen zu einem für die betroffene Person erleb-
baren Ungleichgewicht des Person-Umwelt-Gefüges, d. h. die Destabilisierung ist mittel- und unmittelbar erlebbar, und sie führt zu affektiven Reaktionen, die ihrerseits psychologisch und physiologisch nachzuweisen sind.

Von der *Zielsetzung* her werden Inventarisierungen angestrebt (vgl. Jäger 1986), d. h. die kritischen Lebensereignisse werden möglichst vollständig erfaßt.

Beispiel

Aus dem Fragebogen von Braukmann et al. (1980) wird ein "life-event" herausgegriffen, das in diesem Fall ein antizipiertes Ereignis (Abb. 5) ist.

Der Proband hat die Aufgabe, jedes Ereignis hinsichtlich einiger Ereignisparameter einzuschätzen: Beeinflußbarkeit (5), Belastung (6), (7), Bedeutung (8) und Ereignisfolgen (9). Dadurch werden Hintergrundinformationen gewonnen, die eine Einschätzung von jedem Ereignis hinsichtlich seines aus ihm resultierenden Belastungsgrades, der Beeinflußbarkeit etc. erschließen läßt. Damit ist eine Möglichkeit geschaffen, für den Fall, daß das Ereignis bereits eingetreten ist, über den klassischen Ansatz hinauszugehen. Dort wurde nämlich lediglich geprüft, ob das Ereignis eingetreten war. Der Belastungsgrad war dabei durch ein Expertenrating vorgegeben. Die Enge gerade dieses Ansatzes und der bei jeder Belastung zutagetretende subjektive Spielraum wird durch den bei Braukmann et al. (1980) vorgegebenen Rahmen überwunden.

Auf die Erhebungstechnologie und die Methodologie bezogen, die bei der Erfassung kritischer Lebensereignisse zur Anwendung kommen, lassen sich folgende Punkte nennen:

- Es wird angenommen, daß die Befragten die vorgegebenen Ereignisse bereits erlebt haben, da nur dann von ihnen eine adäquate Einschätzung durchgeführt werden kann.
- Es wird vorausgesetzt, daß die Befragten überhaupt Einschätzungen vornehmen können. Bei der Validierung von Fragebogen wird häufig kontrolliert, inwieweit die erzielten Summenwerte mit dem Abschneiden in einem Intelligenztest kovariieren. Untersuchungen dieser Art stehen für Ereignislisten noch aus.

49.

Sie stellen fest, daß am Arbeitsplatz keine Beförderung möglich ist

(1) ☐ Das Ereignis trifft von vornherein nicht auf mich zu, weil

(2) ☐ Das Ereignis trifft mit Sicherheit ein

☐ Das Ereignis tritt mit hoher Wahrscheinlichkeit ein

☐ Das Ereignis tritt unter Umständen ein

☐ Das Ereignis tritt mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht ein

☐ Das Ereignis tritt mit Sicherheit nicht ein

☐ Ich kann im Augenblick überhaupt nicht vorhersehen, ob das Ereignis einmal eintreten wird oder nicht

(3) Ich selbst kann beeinflussen, ob das Ereignis eintritt oder nicht eintritt:

sehr stark				sehr wenig
<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4	<input type="checkbox"/> 5

(4) Ich glaube, daß das Ereignis eintreten könnte innerhalb der nächsten:

6 Monate <input type="checkbox"/>	7 Jahre <input type="checkbox"/>
12 Monate <input type="checkbox"/>	10 Jahre <input type="checkbox"/>
2 Jahre <input type="checkbox"/>	15 Jahre <input type="checkbox"/>
3 Jahre <input type="checkbox"/>	20 Jahre <input type="checkbox"/>
4 Jahre <input type="checkbox"/>	30 Jahre <input type="checkbox"/>
5 Jahre <input type="checkbox"/>	40 Jahre <input type="checkbox"/>

(5) Ich selbst kann den Zeitpunkt, zu dem das Ereignis eintritt, beeinflussen:

sehr stark				sehr wenig
<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4	<input type="checkbox"/> 5

(6) Wenn das Ereignis eintritt bzw. eintreten würde, wäre das für mich:

sehr angenehm			unangenehm	sehr
<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4	<input type="checkbox"/> 5

(7) Wenn das Ereignis *nicht* eintritt, wäre das für mich:

sehr angenehm			unangenehm	sehr
<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4	<input type="checkbox"/> 5

(8) Das Ereignis wird bzw. würde für mich folgende Bedeutung haben:

sehr große Bedeutung			sehr geringe Bedeutung	
<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4	<input type="checkbox"/> 5

(9) Ich selbst könnte die Folgen des Ereignisses beeinflussen:

sehr stark				sehr wenig
<input type="checkbox"/> 1	<input type="checkbox"/> 2	<input type="checkbox"/> 3	<input type="checkbox"/> 4	<input type="checkbox"/> 5

Abb. 5. Fragebogen. (Aus Braukmann et al. 1980)

- Eine weitere Voraussetzung ist, daß durch die Art der Itembeantwortung ein Maß für die durch das Ereignis – im Vergleich zu einer Bezugsgruppe – induzierten Veränderungen gewonnen wird. Faktisch wird durch dieses Vorgehen aber lediglich ein Gruppenbezug hergestellt; über *individuelle* Veränderungen wird nur dann eine Aussage ermöglicht, wenn das betreffende Individuum den Grad der Veränderung selbst angeben kann, wobei dann noch unklar ist, wie der Bezugspunkt vor dem Ereignis war.
- In die Bestimmung einer Gesamtveränderung über den Summenscore, berechnet aus der Summe aller Itemscores, geht die Annahme ein, daß der Index auf der Grundlage von Ereignissen zustandegekommen ist, die alle einer Dimension zugeordnet werden können. Ist dieser Sachverhalt nicht gewährleistet, dann wird eine Messung durchgeführt, die psychologisch nicht weiter interpretiert werden kann.
- Veränderungen sind nur bestimmbar, wenn ein *Bezugspunkt* klar festgelegt ist.
- Die wesentliche Annahme im Modell ist die, daß es Ereignisse gibt, die zu einer solchen Veränderung beim Individuum führen, daß dieses unmittelbar oder mit einer zeitlichen Verzögerung sein Verhalten und/oder Erleben *ändert*. Dabei wird unterstellt, daß das Bindeglied zwischen vorausgegangenem Ereignis und Verhalten sowie Erleben gefunden werden kann und daß eine ursächliche Beziehung feststeht. Da die empirischen Untersuchungen bislang meist *retrospektiv* angelegt waren, handelt es sich hier eher um ungeprüfte Hypothesen als um gesicherte Ergebnisse, wobei hinzugefügt werden muß, daß die Untersuchungen insgesamt ein recht widersprüchliches Bild der Validität solcher Ereignisse ergeben.

Die Berücksichtigung dieser Kritikpunkte macht deutlich, daß Ereignislisten zwar nicht als Breitbandverfahren – wie Anamnesen oder Anamneseschemata – eingesetzt werden, daß ihnen aber auch eine Qualifikation gemäß eines Screenings vom Typ A fehlt (vgl. Filipp 1981 a; Filipp u. Braukmann 1981, 1983; Jäger u. Nord-Rüdiger 1983), so daß Anspruch und Realität hier auseinanderlaufen.

4 Biographische Fragebogen

Im Gegensatz zu Life-event-inventories haben biographische Fragebogen im deutschsprachigen Raum eine etwas größere Verbreitung gefunden. Biographische Fragebogen sind als *schriftliche Befragung* in Form von Antwort-Auswahl-Verfahren zu kennzeichnen. Die Items sind auf die *Erfassung von Merkmalen und/oder Verhaltensweisen der zu befragenden Personen selbst und/oder auf Merkmale und/oder Verhaltensweisen einer Person, über die eine andere Person Auskünfte gibt, ausgerichtet*. Die erfaßten Merkmale beziehen sich auf die Vergangenheit ($t < t_{n-1}$), Gegenwart ($t = t_{n-1}$) und/oder Zukunft ($t > t_{n-1}$).

Aus diesen Ausführungen geht deutlich ein Unterscheidungsmerkmal zu den bislang diskutierten Methoden der biographischen Analyse hervor: der zeitliche Bezug. Der Grad der Strukturiertheit ist größer als bei Anamnesen, und die Fragestellungen, für die ein biographischer Fragebogen eingesetzt wird, sowie die Zielpopulationen, für den er zugeschnitten ist, sind eingengt. Auch ist es durch-

Bereich	Skalenbezeichnung	Skalenbeschreibung
B	FAM (Familiäre Situation)	Beschreibung der Familiären Situation in Kindheit und Jugend; Interaktion zwischen den Eltern; Beziehung der Familie zur Umwelt (in Kindheit und Jugend)
U	ICHSTK (Ichstärke)	Ichstärke, Selbstsicherheit, Durchsetzungsvermögen
U	SOZLAG (Soziale Lage)	Gegenwärtige belastende Streßfaktoren aus privaten und gesellschaftlichen Situationen
B	ERZIEH (Erziehungsverhalten)	Erziehungsverhalten der Eltern bzw. der Bezugspersonen
P	N (Neurotizismus)	Neurotizismus, emotionale Labilität
U	SOZAKT (Soziale Aktivitäten)	Soziale Aktivität, Kontaktverhalten
U	PSYKON (Psychophysische Konstitution)	Disposition zu somatischen Störungen; Disposition, auf Streßbelastungen somatisch zu reagieren
P	E (Extraversion)	Extraversion, soziale Aufgeschlossenheit
Anmerkung: B = Biographie, U = Umwelt, P = Persönlichkeit		

Abb. 6. Im Biographischen Inventar (BIV) erfaßte Bereiche.

aus möglich, Summenscores zu gewinnen und aus Teilmengen von Items „Skalenwerte“ zu bestimmen. Der Unterschied zu konventionellen subjektiven Persönlichkeitstests (Mittenecker 1982) ist graduell, wenn als Beurteilungsrichtlinien Theorie und Auswertung hinzugezogen werden. Er trägt aber bei beiden diagnostischen Instrumenten wesentlich zu der zeitlichen Fixierung der zu beurteilenden Sachverhalte bei.

Im Hinblick auf diagnostische Zielsetzungen (vgl. Jäger 1982, 1986) steht bei den Persönlichkeitstests das „Testen“ im Vordergrund, bei biographischen Fragebogen wird dagegen eher „inventarisiert“.

Beispiel

Jäger et al. (1976) konstruierten ein Biographisches Inventar zur Diagnose von Verhaltensstörungen (BIV), das auf einem Determinationsmodell abweichenden Verhaltens aufbaut.

Das BIV soll Aussagen über verursachende und aufrechterhaltende Mechanismen abweichenden Verhaltens bei Personen ab 18 Jahren erlauben. Es besteht aus acht Skalen, die die in Abb. 6 dargestellten Bereiche umfassen und Aussagen über die Biographie, die Umwelt und die Persönlichkeit des Individuums ermöglichen.

Das BIV wurde nach psychometrischen Grundsätzen konstruiert; nachfolgende Kontrollen des Instrumentariums haben ergeben, daß die Konzeption brauchbar und die psychometrische Qualität auch über diverse Teilpopulationen, für die das Inventar entwickelt wurde, erhalten bleibt. Nach den vorliegenden Daten sind alle Skalen mindestens als Screenings des Typs A zu klassifizieren. Auch vermag das Gesamt der Skalen zwischen verschiedenen klinischen Gruppen und unauffälligen Probanden zu differenzieren.

Die psychometrische Qualität dieses Instrumentariums war aber nur über eine Begrenzung der Fragestellung und eine Einengung der Zielpopulation zu erreichen. Damit deutet sich ein Trend an, der für die Entwicklung biographischer Fragebogen durchaus richtungweisend sein kann.

Unsere Ausführungen sollen darauf hinweisen, daß die Probleme, die bei den Anamnesen bezüglich der psychometrischen Gütekriterien bestehen, bei den biographischen Fragebogen weniger vertreten sind. Es ist vielmehr zu erkennen, daß Wege gesucht und gefunden wurden, um mit Hilfe biographischer Fragebogen einen diagnostischen Zugang zu eröffnen, der für bestimmte Fragestellungen und Populationen erfolgversprechend ist.

In der Gegenüberstellung zu Anamnesen bzw. Anamneseschemata ergibt sich somit der Vorteil der besseren theoretischen Fundierung biographischer Inventare. Doch darf dieser Gesichtspunkt nicht darüber hinwegtäuschen, daß trotz eines in der Regel höheren Grads an Psychometrisierung noch viele Fragebogen zur Biographie (vgl. Jäger 1978; Kessler 1982; Jäger u. Nord-Rüdiger 1983) ebenso wie Anamneseschemata Screenings vom Typ B zugeordnet werden müssen.

5 Zielsetzungen der Psychologischen Diagnostik und biographischen Analyse

Nach der Frage nach dem „Was“ und dem „Wie“ der biographischen Analyse stellt sich auch die Frage nach dem „Wozu“. Damit ist gemeint, daß jegliche Diagnostik zu Aussagen hinführt. Die Art der Aussagen wird durch die Art der Zielsetzung determiniert, die mit der jeweiligen Diagnostik einhergeht. Als Zielsetzung wird verstanden „das Einsetzen diagnostischer Verfahren derart, daß eine der diagnostischen Fragestellung entsprechende inhaltliche Aussage aus dem Gesamt des d. P. [diagnostischen Prozesses] abgeleitet werden kann“ (Jäger 1986, S. 80). Solche Zielsetzungen werden in der Diagnostik seit Pawlik (1976) vermehrt diskutiert. Entsprechend den Vorgaben von Pawlik werden sie in der Regel als Pole von Dimensionen einander gegenübergestellt (vgl. Jäger 1982; 1986). Die Zielsetzungen sind in Tabelle 1 aufgeführt.

Welche der Zielsetzungen sind für die biographische Analyse bedeutsam?

Gleichgültig, wie die Operationalisierung zur Umsetzung von biographischer Analyse gestaltet ist (z. B. Anamnese, Life-event-inventory etc.) gilt, daß alle Ar-

Tabelle 1. Zielsetzungen der Psychologischen Diagnostik

Art der Aussage	Pole der Dimension
1	Singuläre vs. gruppenbezogene Aussagen
2	Aussagen zum Status vs. Aussagen über Veränderungen
3	Normorientierte vs. kriterienorientierte Aussagen
4	Aussagen, die sich am Testen vs. Aussagen, die sich am Inventarisieren orientieren
5	Aussagen über Messung vs. Aussagen über Behandlung
6	Aussagen über Situation vs. Aussagen über Eigenschaften

ten von Aussagen von Interesse sind, wohingegen nicht alle Pole der Dimensionen in Frage kommen.

Am ehesten wird mit der biographischen Analyse der Versuch unternommen, zu inventarisieren, was beinhaltet, daß jene Stimuli und Ereignisse aufgelistet werden, die ein Verhalten verursachen, es begleiten oder aufrechterhalten. Wenn insoweit biographische Analysen sinnvoll durchgeführt werden sollen, so haben sie auch die Funktion, aus dem Gesamt der Vergangenheit diejenigen Sachverhalte vollständig aufzulisten, die in einem spezifischen Sachzusammenhang bedeutsam sind.

Da gleichzeitig jedes Individuum bzw. jede Organisation auf dem Hintergrund der eigenen Geschichte bewertet wird, wird eher eine singuläre Aussage generiert, die aber statusbezogen ist, weil die Informationen in aller Regel retrospektiv erhoben werden, und damit eher eine Bestandsaufnahme gemacht wird.

Besonders bei Life-event-inventories wird deutlich, daß die Situation dominiert; Eigenschaften und damit die Person als Merkmalsträger treten in den Hintergrund. Aufgrund des Screening-Charakters der meisten Datenerhebungsverfahren in der biographischen Analyse kommt eine Messung nicht in Frage, eher wohl eine Aussage über eine Behandlung, die anhand der Lebensgeschichte und der besonderen Lebensumstände abgeleitet werden kann.

6 Perspektiven der biographischen Analyse

Die bisherigen Ausführungen heben hervor, daß die biographische Analyse – je nach der Fragestellung, die Ausgangspunkt eines diagnostischen Prozesses ist – unverzichtbarer Bestandteil der Psychologischen Diagnostik ist. Um so mehr fällt insbesondere im deutschsprachigen Raum die stiefmütterliche Behandlung dieses Teilbereiches der Psychologischen Diagnostik ins Auge.

Allerdings wurde auch durch die Ausführungen hervorgekehrt, daß es noch einer Systematisierung innerhalb der biographischen Analyse bedarf und daß eine Theorie biographischer Daten aussteht. Insoweit Andeutungen gemacht werden können, in welche Richtung sich die biographische Analyse entwickeln kann – Anhaltspunkte sind aus den Instrumenten, die skizziert wurden, zu entnehmen –, läßt sich festhalten, daß Voraussetzungen für die Entwicklung von brauchbaren, in der Praxis einsetzbaren Instrumenten geschaffen werden können.

Zwei Orientierungspunkte dienen einer Fortentwicklung der biographischen Analyse:

– Die Entwicklung von Instrumenten zur Erfassung der Biographie dient dem Primat der *Differenzierung und Entscheidung*. Die Methode, mit deren Hilfe eine biographische Analyse bewerkstelligt wird, ist – je nach Fragestellung und Zielsetzung – jeweils eine andere und bewegt sich zwischen Screenings vom Typ B bis hin zu Entscheidungstests. Demzufolge hat man von jeweils anderen psychometrischen Qualitäten der zu konstruierenden Verfahren auszugehen. Unter strategischem Blickwinkel betrachtet würde das bedeuten, daß für jede bestimmte Fragestellung, Zielsetzung und Population je eine andere Batterie von psychodiagnostischen Instrumentarien zur Verfügung steht. Innerhalb jeder Batterie können

mit Hilfe der Methoden der biographischen Analyse zusätzliche Informationen gewonnen werden.

– Die Entwicklung von diagnostischen Methoden zur biographischen Analyse, die eine Steuerungsfunktion innerhalb einer *adaptiven Testvorgabestrategie* (i. S. dynamischen Testens) besitzen: Ein solches Vorgehen würde einen Algorithmus voraussetzen (vgl. Jäger u. Booth 1985), der die Vorgabe von weiteren diagnostischen Instrumenten oder Items aus einem Pool von diagnostischen Instrumenten steuert, je nachdem welche Erstinformationen (z. B. aus der biographischen Analyse) vorhanden sind. Da die jeweils vorangegangene Information für die nachfolgende Entscheidungscharakter hat, müßten dann die biographischen Instrumente mindestens als Screenings vom Typ A zu klassifizieren sein.

Beide Perspektiven können nicht mehr als Utopien abgetan werden, da durch den Einsatz von Mikrocomputern eine baldige Realisierung beider angedeuteter Perspektiven möglich ist.

Für die praktische Diagnostik gilt es allerdings, dem einzelnen Diagnostiker zu verdeutlichen, welche Annahmen und Voraussetzungen er zugrundelegt, wenn er einen diagnostischen Prozeß beginnt. Dadurch wird ein großes Maß an Transparenz gewährleistet (Jäger 1986). Auf dem Hintergrund dieses Transparenzprinzips müssen die bereits vorhandenen und zur Anwendung gelangten Instrumente für eine biographische Analyse daraufhin überprüft werden, ob die mit ihrer Hilfe erhobenen Daten in einer nachweisbaren Beziehung zu den gewählten Kriterien stehen. Nur dann ist gewährleistet, was als Forderung innerhalb der diagnostischen Urteilsbildung erhoben wurde (Jäger u. Mattenklott 1981) und was den Experten in seinem Wissen vom Laien und dessen Alltagswissen auszeichnet: *Transparenz und Regelmäßigkeit*.

Trotz dieser antizipierten Perspektiven dürfen zwei Gesichtspunkte für eine künftige Diskussion nicht außer acht gelassen werden:

– Biographische Daten sind vom befragten Individuum her *manipulierbar*. Damit wird insbesondere für Auslesesituationen dieser Ansatz nur beschränkt brauchbar sein. Demgegenüber darf aber nicht übersehen werden, daß gerade bei sog. „harten“ biographischen Daten eine Überprüfbarkeit im nachhinein gewährleistet ist. Ansonsten wird man die gleichen Argumente anführen müssen, wie sie bereits bezüglich des Einsatzes von Persönlichkeitsfragebogen geäußert worden sind. Aber es gilt auch hier der Einwand, daß innerhalb der Diagnostik eine Vielzahl von Strategien existiert, deren *eine* die Selektion darstellt (vgl. Jäger 1982).

– Biographische Daten erlauben in besonderer Weise einen Einblick in den *Sozialisationsprozeß* einer Person. Sie ist durch die Kombination von Ereignissen gewissermaßen *unverwechselbar*. Daher werden vor allem in der Forschungssituation der Diagnostik Aspekte des *Datenschutzes* zum Tragen kommen. Soweit biographische Daten innerhalb der Einzelfalldiagnostik zum Einsatz kommen, wird mit gleichem Recht der *Schutz der Persönlichkeit* angesprochen (vgl. Jäger 1986), wie er bei anderen diagnostischen Verfahren (z. B. subjektiven Persönlichkeits-tests) bereits seit längerer Zeit diskutiert wird.

Literatur

- Braukmann W, Filipp SH, Angleitner A, Olbrich E (1980) FEBL Form F. Universität Trier: FB Psychologie, Trier
- Cassens FP (1966) Cross cultural dimensions of executive life antecedents (biographical information). Institute for Behavioral Research In Creativity, Greensboro
- Christmann HF (1977) Stuttgarter Explorationsserie (SES). DGVT, Stuttgart
- Cronbach LJ, Gleser GC (1965) Psychological tests and personnel decisions, 2nd edn. University of Illinois Press, Urbana/IL
- Filipp S-H (1981 a) Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: Filipp S-H (Hrsg) Kritische Lebensereignisse. Urban & Schwarzenberg, München, S 3–52
- Filipp S-H (Hrsg) (1981 b) Kritische Lebensereignisse. Urban & Schwarzenberg, München
- Filipp S-H, Braukmann W (1981 c) Verfahren zur Erfassung kritischer Lebensereignisse. In: Filipp S-H (Hrsg) Kritische Lebensereignisse. Urban & Schwarzenberg, München, S 92–103
- Filipp S-H, Braukmann W (1983) Methoden der Erfassung bedeutsamer Lebensereignisse. Z Entwicklungspsychol Päd Psychol 15:234–263
- Jäger RS (1978) Differentielle Diagnostizierbarkeit in der Psychologischen Diagnostik. Theoretische und empirische Untersuchungen mit Moderatoren. Hogrefe, Göttingen
- Jäger RS (1982) Strategien und Zielsetzungen in der Pädagogischen Diagnostik. Eine Analyse verschiedener Randbedingungen. In: Ingenkamp K, Horn R, Jäger RS (Hrsg) Tests und Trends 1982. Jahrbuch der Pädagogischen Diagnostik. Beltz, Weinheim, S 119–145
- Jäger RS (1983) Kritische Lebensereignisse – Möglichkeiten einer Neuorientierung der Entwicklungspsychologie. Mitteilungen und Nachrichten 110/111:61–75
- Jäger RS (1985) Biographische Analyse in der Pädagogischen Diagnostik. In: Jäger RS (Hrsg) Tests und Trends 4. Jahrbuch der Pädagogischen Diagnostik. Beltz, Weinheim, S 135–167
- Jäger RS (1986) Der diagnostische Prozeß. Eine Diskussion psychologischer und methodischer Randbedingungen, 2. Aufl. Hogrefe, Göttingen
- Jäger RS (Hrsg) (1987) Lehrbuch Psychologische Diagnostik. Psychologie Verlags Union Urban & Schwarzenberg, München
- Jäger RS, Booth JF (1985) Kontrollierte Praxis: Erleichterung durch Einsatz von programmierbaren Handcomputern. In: Hehl FJ, Ebel V, Ruch W (Hrsg) Psychologische Diagnostik. Kinder, Familie, Schule, Sport. Deutscher Psychologenverlag, Bonn, S 192–202
- Jäger RS, Mattenklott A (1981) Diagnostische Urteilsbildung in der Pädagogik. In: Jäger RS, Ingenkamp K, Stark G (Hrsg) Tests und Trends 1981. Jahrbuch der Pädagogischen Diagnostik. Beltz, Weinheim, S 13–34
- Jäger RS, Nord-Rüdiger D (1983) Biographische Analyse. In: Minsel W-R, Scheller R (Hrsg) Diagnostik. Kösel, München (Brennpunkt der Klinischen Psychologie, Bd 5, S 62–82)
- Kaminski G (1970) Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation. Entwurf einer integrativen Theorie psychologischer Praxis am Individuum. Klett, Stuttgart
- Kessler B (1980) Biographische Daten in der klinischen Diagnostik. In: Wittling W (Hrsg) Methoden der Klinischen Diagnostik. Hoffmann u. Campe, Hamburg (Handbuch der Klinischen Psychologie, Bd 1, S 103–129)
- Lehrl S, Kinzel W (1973) Die Standardskala der kritischen Differenz. Diagnostica 19:75–88
- Michel L, Mai N (1968) Entscheidungstheorie und Probleme der Diagnostik bei Cronbach und Gleser. Diagnostica 14:99–121
- Mittenecker E (1982) Subjektive Tests zur Messung der Persönlichkeit. In: Groffmann KJ, Michel L (Hrsg) Persönlichkeitsdiagnostik. Enzyklopädie der Psychologie. Psychologische Diagnostik, Bd 3. Hogrefe, Göttingen, S 57–132
- Pawlik K (1976) Modell- und Praxisdimensionen psychologischer Diagnostik. In: Pawlik K (Hrsg) Diagnose der Diagnostik. Beiträge zur Diskussion der psychologischen Diagnostik in der Verhaltensmodifikation. Klett, Stuttgart, S 13–43
- Schmidt LR, Kessler BH (1976) Anamnese. Methodische Probleme, Erhebungsstrategien und Schemata. Beltz, Weinheim